

Claudia Fraas

Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis **Ansätze zur Beschreibung kollektiver Wissenssysteme**

Was sind kollektive Wissenssysteme? Natürlich kann man Sprache insgesamt als kollektives Wissenssystem betrachten, denn sprachliche Kommunikation kann nur funktionieren, wenn sprachliches Wissen bis zu einem gewissen Grade kollektiv ist. Wenn Verständigung in einer Gemeinschaft möglich sein soll, muss es usuelle gemeinschaftliche Übereinkünfte über Sprachverwendungsregeln, über Bedeutungen und über situationsangemessenes Kommunikationsverhalten geben. Bei aller sozialen, regionalen, situativen und individuellen Varianz und Differenzierung braucht es Schnittmengen als Basis für eine erfolgreiche sprachliche Interaktion. Wenn es diese nicht gäbe, wäre im übrigen auch das Erlernen von Fremdsprachen unmöglich.

Es lassen sich jedoch sprachliche Bereiche ausmachen, die in einer ganz besonderen Weise kollektiv geprägt sind - nämlich kollektiv im Sinne von diskursiv. Sie beziehen sich nicht auf konkret wahrnehmbare Referenzobjekte wie etwa *Baum*, *Tisch*, *schlafen* oder *essen*. Vielmehr betreffen sie ideelle Konstrukte - sie konstruieren Wirklichkeit. Ausdrücke wie *Frieden*, *Freiheit*, *Liebe*, *Nation* oder *Gerechtigkeit* sind in ihrer Auslegungspotenz flexibler als Ausdrücke anderer Bereiche des Lexikons. Insofern muss ihre gemeinschaftlich akzeptierte Gültigkeit immer wieder verhandelt werden - Kollektivität wird zum in Frage stehenden und öffentlich auszutragenden Phänomen.

Die Kollektivität von Wissen betrifft hier weniger den Aspekt von Gemeinschaftlichkeit, sondern vielmehr den Aspekt von Vergesellschaftung. Es geht um ein Phänomen, das bisher ungenügend beschrieben ist, das aber für unsere heutige Informationsgesellschaft eine zentrale Rolle spielt, nämlich überindividuelle, gesellschaftlich gebrochene Wissenssysteme¹, die sich in übergreifenden Diskurszusammenhängen konstituieren.

Traditionell ist dies ein Bereich, der im Rahmen der Begriffsgeschichte beschrieben wird - einer in der Linguistik umstrittenen Disziplin. Der linguistische Argwohn resultiert aus folgenden Widersprüchlichkeiten:

1. Begriffsgeschichte ist ein klassisch disziplinübergreifendes Phänomen. Sie steht traditionell sowohl im Interesse der Sprachwissenschaft, als auch benachbarter Disziplinen: Philosophie und Geschichte betreiben Begriffsgeschichte im Sinne von Ideengeschichte, Soziologie und

¹ vgl. Gunnarsson (1992, S. 205), die für Wissensstrukturen in fachlichen Kommunikationskontexten so etwas wie ein „collective belief system“ annimmt. Der Aspekt gemeinschaftlicher Übereinkünfte über Interpretationen wird auch von Ehlich (1997) hervorgehoben und findet sich im übrigen auch in den historisch-soziologischen Ausführungen Goldhagens (1996), wenn das im Dritten Reich offensichtlich mehrheitlich akzeptierte Wissensmodell über die Juden beschrieben wird, das bestimmte Aspekte humanitären Denkens für die Beurteilung jüdischer Menschen ausblendet.

Politikwissenschaft operieren mit Kategorien wie kollektives Bewusstsein und kulturelles Gedächtnis, und in der Rechtswissenschaft werden Forschungen zur juristischen Festsetzung von Alltagsbegriffen betrieben. Die Heterogenität der Disziplinen führt zwangsläufig zu Überschneidungen und unterschiedlichen Interpretationen von Termini und Kategorien wie etwa Begriff, Bedeutung, Konzept, Wort, Ausdruck, Wissen, Alltagstheorie, Denkstil, Stereotyp, Metapher, Mentalität, kollektives Bewusstsein oder kulturelles Gedächtnis.

2. Im Rahmen der Sprachwissenschaft wird Begriffsgeschichte bisher vor allem empirisch betrieben, mit dem Ziel, Wörterbücher und Monographien zu verfassen. Eine linguistische Fundierung, also terminologische Klarheit und eine operationalisierbare Methodik liegen nur in Ansätzen vor.² Darüber hinaus ist die Abgrenzung zu Etymologie, Onomasiologie, Sprachgeschichte, Sprachwandelforschung, Semantik und Semiotik weitgehend ungeklärt. Die Defizite traditioneller Begriffsgeschichte sind für Linguisten offensichtlich.
3. Trotz der theoretisch-methodischen Defizite bleiben Erkenntnisse der Kognitionswissenschaften bisher ohne nennenswerten Einfluß auf begriffsgeschichtliche Forschungen. Dafür gibt es natürlich Gründe, die später erläutert werden sollen. Es ist jedoch andererseits auch verwunderlich, denn die sogenannte kognitive Wende hat den Gegenstand der Sprachwissenschaft für Begriffsbildungs- und Bewusstseinsprozesse wieder geöffnet. Wieder geöffnet deshalb, weil die mentale Dimension in Bedeutungstheorien des 18./19. Jahrhunderts bereits einen wesentlichen Platz einnahm, im Rahmen der strukturalistischen Ansätze der 50er und 60er Jahre jedoch vernachlässigt wurde.³

Ich werde in einem ersten Schritt fragen: Was sind Begriffe, was sind Konzepte, und sind sie geeignet, gesellschaftlich gebrochene Wissenssysteme zu beschreiben? Daran anschließend werde ich das soziologische Konzept des kulturellen Gedächtnisses besprechen und in einem letzten Abschnitt kognitivistische und soziologische Überlegungen aufeinander beziehen. In vier Schlussthesen werde ich die Quintessenz meiner Überlegungen zusammenfassen.

Begriffe und Konzepte

Begriffe werden alltagssprachlich mit dem Wissen von etwas in Verbindung gebracht: *einen Begriff von etwas haben, sich einen Begriff von etwas machen* heißt wissen, was etwas ist oder wie es funktioniert. Andererseits werden *Begriffe* alltagssprachlich oft mit *Wörtern* und *Bedeutungen* gleichgesetzt. Ein Lehrer kann zu seinem Schüler sagen: *Hier mußt du einen anderen Begriff nehmen, du hast das zu lax formuliert*. Die für viele Linguisten so wichtige Unterscheidung von Begriff, Bedeutung und Wort wird im Alltagsverständnis der Sprecher also nicht mitvollzogen. Sie wird im übrigen auch in anderen Disziplinen für nicht so wesentlich gehalten. Im Vorwort der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ kann man lesen: „Die Unterscheidung zwischen Wort

² Ich verweise auf Arbeiten von Harras, Hermanns, Knobloch und Fraas.

³ Vgl. Strauß 1996, 22/23

und Begriff ist im vorliegenden Lexikon pragmatisch getroffen worden. Es wird also darauf verzichtet, das sprachwissenschaftliche Dreieck von Wortkörper (Bezeichnung) – Bedeutung (Begriff) – Sache ... zu verwenden.⁴ Auch der Titel des Buches verdeutlicht dieses Credo: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bedeutung und Begriff einerseits, Begriffe und Sprache andererseits werden gleichgesetzt, also nicht differenziert, ob von Sprachlichem oder von Mentalem die Rede ist. Es zeigt sich also, dass die Ungereimtheiten nicht auf die alltägliche Domäne beschränkt sind. Selbst in der Semantik von Lyons (1977) wird Begriff ausdrücklich lediglich als *Terminus technicus* ausgewiesen.⁵

In der linguistischen Grundlagen-Literatur werden unterschiedliche Lesarten für Begriff angegeben⁶: (1) Begriffe als Wissensseinheiten, (2) Begriffe als fachlich-theoretische Wissensseinheiten und (3) Begriffe als Bedeutungen. Ich setze eine 4. Verwendungsweise hinzu, weil sie nicht in den drei eben genannten aufgeht: Begriffe als historisch interessanter Gegenstand. Die Lesart (1), also Begriffe als Wissensseinheiten, entspricht der Verwendungsweise des angloamerikanisch tradierten Begriffs Konzept. In der 2. Lesart wird die Wissens-Ebene mit der sprachlichen Ebene verbunden - ähnlich wie in der Auslegung von Rudi Keller, der Begriffe als sprachlich gebundene Denkwerkzeuge verstanden wissen will.⁷ Das Zusammenspiel von Sprache und Kognition wird in Kellers Begriffs-Begriff universal gesehen - in den zitierten linguistischen Nachschlagewerken jedoch in erster Linie auf fachliche Domänen bezogen.

Die 4. Lesart, also Begriffe als historisch interessanter Gegenstand, betrifft Begriffsgeschichte, die traditionellerweise als Geistes- und Ideen-Geschichte betrieben wird. Hier liegt der Fokus logi-

⁴ Brunner/Conze/Koselleck (1972-1997), S. XXII

⁵ Lyons (1977); Bd. I, S. 109

⁶ Zur Lesart (1): „Begriffe sind Wissensseinheiten: Objekte werden nach Merkmalen zusammengefaßt, Klassen von Gegenständen nach Eigenschaften bestimmt, die sie von anderen Klassen unterscheiden.“ (Th. Lewandowski (1990): Linguistisches Wörterbuch, S. 165); "Begriff ist der im deutschsprachigen Raum benutzte Terminus für mentale Informationseinheiten, die in der Interaktion mit der Umwelt durch Abstraktion und Klassifikation entstehen." (Schwarz/Chur (1993): Semantik. Ein Arbeitsbuch, S. 218)

Zur Lesart (2): Ein Begriff ist ein "durch Abstraktion gewonnenes gedankliches Konzept, durch das Gegenstände oder Sachverhalte aufgrund bestimmter Eigenschaften und/oder Beziehungen klassifiziert werden. Begriffe werden durch Termini repräsentiert." (H. Bußmann (1983): Lexikon der Sprachwissenschaft, S. 64); "Die konstitutiven Bedingungen des Begriffs liegen im Zusammenspiel von Sprache und Kognition. Ein Begriff besteht aus einem sprachlichen Ausdruck und einem Regelsystem zu seinem Gebrauch. Unexakte Begriffe müssen kein Hindernis für die Entwicklung einer Wissenschaft sein. ... Begriffsbildung und Theoriebildung (sind) so eng miteinander verflochten, daß sie, im Prinzip, zwei Aspekte der gleichen Vorgehensweise darstellen. Die Bildung von Begriffen kann von theoretischen Überlegungen nicht getrennt werden " (Th. Lewandowski (1990): Linguistisches Wörterbuch, S. 165ff.)

Zur Lesart (3): Begriffe "lassen sich wie Mengen definieren: (a) extensional durch Aufzählen der Objekte, die unter einen bestimmten Begriff fallen und (b) intensional durch Angabe ihrer spezifischen Merkmale. Auf solcher intensionalen Begriffsdefinition beruht die in der Semantik geläufige Gleichsetzung von Begriff mit Bedeutung ..." (H. Bußmann (1998): Lexikon der Sprachwissenschaft, S. 64).

⁷ vgl. Keller (1996), S. 56

scherweise weniger auf mentalen Aspekten, sondern auf der Beschreibung der Gedankengebäude geistiger Eliten unterschiedlicher Epochen. Am ehesten lehnt sich diese Sichtweise an die Lesart (2) an, die Begriffe als fachlich-theoretisch geprägte Ideen-Systeme versteht.

Im Interesse einer linguistisch motivierten Begriffsgeschichte ist die Frage berechtigt, ob es Sinn macht, die kognitive Wende mitzuvollziehen und den Begriff des Konzeptes anstelle des inhomogenen Begriffs-Begriffes einzuführen. Das hätte den Vorteil, dass man sich von der umstrittenen Begriffsgeschichte verabschieden, die notwendigen theoretisch-methodischen Grundlagen neu abstecken und das Ganze dann modern und imageträchtig Konzept-Geschichte nennen könnte. Konzept-Geschichte klingt jedoch irgendwie falsch - warum?

Der Begriff Konzept hat sich in der Semantikforschung inzwischen neben Begriff und Bedeutung etabliert - in manchen Ansätzen auch alternativ dazu. Die genaue theoretische Bestimmung des Status von Konzepten steht jedoch noch aus. Jackendoff beginnt ein Buch-Kapitel zu diesem Thema folgendermaßen: wenn man einen Psychologen, Philosophen oder Linguisten fragt, was ein Konzept ist, so ist das ebenso, als fragte man einen Physiker, was Masse ist.⁸ Beide Kategorien sind offensichtlich zentral für ihre Fachgebiete und heuristisch plausibel, ihre theoretische Fixierung ist jedoch an die konkreten Forschungshintergründe gebunden.

Unstrittig ist, dass sich der Konzept-Begriff auf elementare mentale Organisationseinheiten bezieht, die Wissen über die Welt in einem abstrakten Format ablegen. "Als Mikrobausteine unseres Kognitionssystems ermöglichen (Konzepte) ... die ökonomische Speicherung und Verarbeitung subjektiver Erfahrungseinheiten durch die Einteilung der Informationen in Klassen nach bestimmten Merkmalen" (Schwarz 1992, S. 55). Es geht hier also um die kognitionswissenschaftliche Fragestellung, wie Wissen im Gehirn der Sprecher und Rezipienten gespeichert ist und welche Prozesse darüber hinaus bei der Kontextualisierung von Wissen ablaufen.

Wir können also zunächst zusammenfassend und sehr allgemein gesprochen festhalten, dass sowohl der Konzept-Begriff als auch der Begriffs-Begriff - dieser jedoch mit Einschränkungen - mentale Organisationseinheiten fokussiert.

Für Begriffe im Sinne der Begriffsgeschichte reicht diese Sichtweise nicht aus. Begriffe als historisch interessanter Gegenstand sind „im traditionell epistemischen Sinne des Wortes ... gar keine Begriffe ..., sondern lose und häufig wechselnde Agglomerationen von Sach-, Sozial- und Bewertungsmarkmalen.“⁹ Es handelt sich also um eine Art Pseudo-Begriffe. Ausdrücke, die solche Pseudo-Begriffe verbalisieren, repräsentieren verdichtend einen weiten Umkreis historischer Problembezüge. Sie sind sowohl in ihrer Extension als auch in ihrer Intension strittig, sie können mit

⁸ „Asking a psychologist, a philosopher, or a linguist what a concept is is much like asking a physicist what mass is. An answer cannot be given in isolation., (1992, S. 21). Im selben Aufsatz weist er jedoch auch darauf hin, dass er sich um terminologische Fragen nicht allzusehr kümmert: "Once again, I don't care too much about terminology." (ebenda, 30).

⁹ E-mail Knobloch an Fraas vom 20.01.99.

gesellschaftlich vermittelten Wertvorstellungen verbunden sein, sie können Bezüge zu Expertenwissen herstellen oder auch Prestige vermitteln. Ihre gemeinschaftlich akzeptierte Gültigkeit und Wertigkeit muss immer wieder verhandelt werden. Sie sind durch eine historisch-gesellschaftliche Dimension gekennzeichnet, die über öffentliche Diskurs-Räume vermittelt wird.

Es liegt auf der Hand, dass sowohl kontextuelle als auch gesellschaftliche Bezüge zentral sind, um diese Phänomene zu beschreiben. Hier ist die Frage nach Wissensrepräsentationen nur die eine Seite der Medaille. Sowohl der Begriffs-Begriff, soweit er sich auf Wissensseinheiten bezieht, als auch der Konzept-Begriff scheinen also ungeeignet. Sollen beide für eine Neuorientierung von Begriffsgeschichte gerettet werden, müssten sie um eine historische und eine gesellschaftliche Dimension erweitert werden. Eine solche Erweiterung hat Knobloch für den Begriffs-Begriff bereits vorgeschlagen: er versteht Begriffe als Kristallisationsbereiche gesellschaftlich gebrochenen Wissens, das im öffentlichen Diskurs aktualisiert und verhandelt wird. Hier werden Begriffe nicht auf mentale Organisationseinheiten, sondern auf gesellschaftliches Wissen bezogen.¹⁰

Sicher stellt sich die Frage, ob eine Erweiterung des Konzept- oder des Begriffs-Begriffes überhaupt sinnvoll ist, oder ob das Problem nicht durch die Einführung eines neues theoretischen Konzeptes eleganter gelöst werden kann. In Frage kommt hier das Konzept des kulturellen Gedächtnisses, das in der Soziologie seit einigen Jahren intensiv diskutiert wird und das die beschriebenen Defizite bis zu einem gewissen Grade auszugleichen verspricht. Im folgenden werde ich ausführen, inwiefern das Konzept des kulturellen Gedächtnisses genau die historisch-gesellschaftliche Dimension einbringt, die dem Konzept der Kognition fehlt.

Kulturelles Gedächtnis

Die ideengeschichtlichen Wurzeln dieses Konzeptes gehen auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs zurück. Auf der Basis des Durkheim'schen Begriffs des Kollektivbewusstseins entwickelte Halbwachs in den 20er/30er Jahren den Begriff der 'mémoire collective'. Wie kann Gedächtnis, also etwas, das in den Köpfen der Individuen existiert, kollektiv sein? Die neuronal und hirnhysiologisch bestimmte Materialisierung von Bewusstsein wird hier völlig ausgeblendet zugunsten einer sozial-historischen Sicht. Gedächtnis wird als soziales Phänomen gesehen, als etwas, das der Mensch erst im Prozess seiner Sozialisation erwirbt. Zwar wird anerkannt, dass das Einzelindividuum in irgendeiner Form über Gedächtnis im physiologischen Sinne verfügt. Die Gegenstände und Inhalte des Erinnerns und Vergessens jedoch gelten als kollektiv geprägt.

"... die Rede vom kollektiven Gedächtnis (ist) nicht metaphorisch zu verstehen. Zwar "haben" Kollektive kein Gedächtnis, aber sie bestimmen das Gedächtnis ihrer Glieder. Erinnerungen auch persönlichster Art entstehen nur durch Kommunikation und Interaktion im Rahmen sozialer Gruppen. Wir erinnern nicht nur, was wir von anderen erfahren, sondern auch, was ... uns von anderen als bedeutsam bestätigt und zurückgespiegelt wird. Vor allem erleben wir bereits im Hinblick auf andere, im Kontext sozial vorgegebener Rahmen der Bedeutsamkeit." (J. Assmann (1997), S. 36)

¹⁰ vgl. Knobloch 1992

Für diese sozial vorgegebenen Rahmen der Bedeutsamkeit wurde von Halbwachs das Konzept des sozialen Rahmens (*cadre sociaux*) eingeführt. Dieses Konzept wirkt heute sehr modern. Es nimmt quasi Erkenntnisse der modernen Psychologie, Linguistik und Soziologie vorweg, die inzwischen alle - und z.T. unabhängig voneinander - die Rahmen-Metapher als heuristisches Instrument einsetzen. Ich verweise auf die Frames, Scripts und Szenen der KI-Forscher und Kognitivisten (wir werden später darauf zurückkommen), und ich verweise auf die von dem Soziologen Goffman in den 70er Jahren entwickelte Theorie der Rahmenanalyse, die darauf gerichtet ist, die sozial vorgeprägte Struktur von Alltagserfahrungen zu beschreiben. Beide Rahmen-Theorien, sowohl die kognitivistische als auch die soziologische, sind von der Linguistik intensiv rezipiert worden - allerdings - und das charakterisiert die Undurchlässigkeit der unterschiedlichen linguistischen Richtungen sehr deutlich - unabhängig voneinander in der kognitiven Linguistik, in der Textlinguistik und in der Gesprächsanalyse.

Doch zurück zum Konzept des kulturellen Gedächtnisses und den sogenannten Rahmen der Bedeutsamkeit: Zwar sind die physiologischen Voraussetzungen für Erinnern und Vergessen an das Individuum gebunden. Was jedoch erinnert oder vergessen wird und auf welche Weise das geschieht, ist vermittelt durch soziale Erfahrungen. Diese Sicht wird geteilt von Psychologen wie Joachim Hoffmann, wenn er darauf hinweist, dass die Bildung von Begriffen weniger auf Abstraktion gemeinsamer Invarianten beruht, sondern vielmehr auf Abstraktion verhaltensrelevanter Merkmale.¹¹ Wodurch sollte sich Verhaltensrelevanz herstellen - wenn nicht über soziale Erfahrungen.

Assmann übernimmt das Modell des sozialen Rahmens, um Erinnern und Vergessen zu erklären: Ein Mensch - und eine Gesellschaft - sind nur das zu erinnern imstande, was als Vergangenheit innerhalb der Bezugsrahmen einer jeweiligen Gegenwart rekonstruierbar ist. Es wird genau das vergessen, was in einer solchen Gegenwart keinen Bezugsrahmen mehr hat.

Die Vorstellung von Bezugsrahmen liefert auch eine plausible Erklärung dafür, wann sich Begriffe und Ausdrücke in Sprachgemeinschaften durchsetzen und warum andere in Vergessenheit geraten. Sie werden von der Sprachgemeinschaft akzeptiert, wenn sie mit gängigen Denk-, Deutungs- und Bewertungsmustern einer Epoche kompatibel sind. "Nur was in einer dem herrschenden 'Denkstil' entsprechenden Form kommuniziert wird, hat eine Chance, in das System ... (des) relevanten und gültigen gesellschaftlichen ... (Wissens) aufgenommen zu werden."¹² Auch Ideen und Begriffe, die als Antithesen zu vorherrschenden Denk-, Deutungs- und Bewertungsmustern gesetzt werden, können nur dann erfolgreich sein, wenn sie den Denkstil einer aufstrebenden sozialen Gruppe treffen und deren Interessen adäquat zum Ausdruck bringen.¹³

¹¹ J. Hoffmann (1996), S. 100

¹² Knobloch (1995), S. 81; "Denkstil" vgl. Fleck, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Frankfurt/M. (Erstdruck 1935).

¹³ vgl. ebenda, S. 85; vgl. auch Beispiel *Postmoderne* ebenda

Hier setzt auch der Mentalitäten-Begriff der Historiker an, der von Fritz Hermanns in die Linguistik eingeführt wurde.¹⁴ Hermanns spricht in diesem Zusammenhang von bestimmten Dispositionen, die innerhalb einer Gesellschaft zu einer bestimmten Art des Denkens, Fühlens und Wollens existieren und die zu bestimmten Dispositionen des Verhaltens und Handelns führen. Der Erfolg oder Mißerfolg sprachlicher Ausdrücke und Begriffe in unterschiedlichen Epochen ist abhängig von den Vorlieben und Gewohnheiten der Sprachgemeinschaft, sich kognitiv, emotional und intentional zur Welt im allgemeinen und zur Gesellschaft im besonderen zu verhalten.

Vermittelt werden diese Dispositionen des Verhaltens und Handelns über kommunikative Prozesse, die auch für Erinnern und Vergessen eine zentrale Rolle spielen: „Man erinnert nur, was man kommuniziert und was man in den Bezugsrahmen des Kollektivgedächtnisses lokalisieren kann.“¹⁵ Kommunikation wird hier als zentraler Vorgang angesehen, der Kommunikations-Begriff jedoch sehr eng gefasst: als konkrete Akte verbaler Interaktion, also ganz im Sinne der Gesprächsanalyse.

Assmann unterscheidet zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis und setzt kollektives Gedächtnis als Oberbegriff für beide. Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis sind nicht als Gegensatzpaar zu verstehen, sondern eher als Polaritäten auf einer Skala mit graduellen Übergängen. Sie können historisch gesehen gleichzeitig existieren und ineinander übergehen. Dennoch lassen sich beide anhand folgender Kriterien unterscheiden:

Unter kommunikativem Gedächtnis versteht Assmann die gelebte und durch Zeitzeugen verkörperte Erinnerung. Sie "wächst der Gruppe historisch zu; ... entsteht in der Zeit und vergeht mit ihr".¹⁶ Sie konstituiert sich "durch persönlich verbürgte und kommunizierte Erfahrung" und stirbt mit ihren Trägern aus. Für dieses Aussterben nimmt Assmann eine kritische Schwelle von 40 Jahren an.

"Nach 40 Jahren treten die Zeitzeugen, die ein bedeutsames Ereignis als Erwachsene erlebt haben, aus dem ... Berufsleben ... in das Alter ..., in dem die Erinnerung wächst und mit ihr der Wunsch nach Fixierung und Weitergabe. ... Was heute noch lebendige Erinnerung ist, wird morgen nur noch über Medien vermittelt sein."¹⁷

Über Medien vermitteltes Wissen wird bei Assmann deutlich aus dem Konzept des kommunikativen Gedächtnisses herausgehalten. Wenn Erinnerung nicht mehr über autorisierte Zeitgenossen funktioniert, sondern Vermittlungsmedien braucht, geht kommunikatives in kulturelles Gedächtnis über. Kulturelles Gedächtnis ist institutionell geformte und gestützte Erinnerung.¹⁸

Während am kommunikativen Gedächtnis prinzipiell alle Zeitzeugen partizipieren können, ist die

¹⁴ vgl. F. Hermanns (1994) und (1995)

¹⁵ J. Assmann (1997), S. 36/37

¹⁶ ebenda, S. 50

¹⁷ ebenda, S. 51

¹⁸ vgl. ebenda, S. 222

Teilhabe am kulturellen Gedächtnis sozial differenziert. Historisch gesehen waren sozial herausgehobene Wissensträger darauf spezialisiert, das kulturelle Gedächtnis zu bewahren. In Vor-Schrift-Kulturen war das kulturelle Gedächtnis einer Gemeinschaft unmittelbar mit dieser wissenssoziologischen Elite verbunden, die die Überlieferung durch rituelle Repetition sicherte. Die Rolle als Wissensträger - man denke an Schamanen, Dichter, Sängern, Schreiber und Gelehrte - war verbunden mit einer gewissen Alltagsenthabenheit und Alltagsentpflichtung, denn sie bedurfte sorgfältiger Einweisung, und ihre Ausübung war nichtalltäglichen Bereichen vorbehalten.¹⁹ Die Polarität der kollektiven Erinnerung entspricht in der Zeitdimension der Polarität von Fest und Alltag, in der Sozialdimension der Polarität zwischen einer wissenssoziologischen Elite, quasi den Spezialisten des kulturellen Gedächtnisses, und der Allgemeinheit der Gruppe.

Mit der Entwicklung der Schrift und der Möglichkeit, Wissen unabhängig von einer Träger-Person oder -Schicht weiterzugeben, wächst durch den erweiterten Verbreitungs-Radius die Chance auf Kontinuität. Im Rahmen der Schriftkultur organisiert sich das kulturelle Gedächtnis vornehmlich als Umgang mit Texten: Texte werden nachgeahmt, zitiert, interpretiert, kritisiert oder in Lernzusammenhängen als Wissensquelle verwendet. Es entsteht etwas, das wir heute Intertextualität nennen. Andererseits wächst jedoch paradoxerweise auch die Gefahr des Vergessens. Nur Texte, die im Netz intertextueller Bezüge aufgehoben sind, die in irgendeiner Weise rezipiert werden und sich somit - in Assmanns Terminologie - im Funktionsgedächtnis einer Gemeinschaft befinden, werden erinnert. Das kann längst nicht mehr für alle jemals geschriebenen Texte gelten. Die jemals produzierten Text-Massen übersteigen das Rezeptions-Potential der Gemeinschaft um ein Vielfaches. Das kulturelle Gedächtnis zerfällt in Vordergrund und Hintergrund, d.h. in Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis. Nur das, was eine Gesellschaft in einer gegebenen Epoche erinnern und verarbeiten kann, wird im Funktionsgedächtnis bewahrt.²⁰ Nichtbearbeitete Texte wandern in die Archive, ins sogenannte Speichergedächtnis. Schriftlichkeit garantiert also nicht, sondern gefährdet Kontinuität durch die permanente Gefahr des Veraltens und Vergessens. So wird der Text - paradoxerweise - zu einer Form der Vergessenheit.

Durch die Schrift teilt sich Geschichte also in zwei Phasen: zum einen die ritengestützte Repetition (Überlieferung von Bekanntem) und zum anderen die textgestützte Interpretation (Variation und Innovation). Während Wissens-Träger vorschriftlicher Kulturen darauf bedacht sein mussten, die gleichen Inhalte immer wieder zu reproduzieren und zu überliefern, sind schriftliche Texte ein Medium der systematischen Ideen-Evolution. Im Rahmen der Schriftkultur und der intertextuellen Verknüpfung "organisiert sich das kulturelle Gedächtnis vornehmlich ... auslegend, nachahmend, lernend und kritisierend."²¹ Wenn Texte intertextuell aufgehoben sind, werden sie zu einem Medium der Innovation. Kulturelles Gedächtnis konstituiert sich also über medienvermittelte Weitergabe und Modifikation von Wissen.

¹⁹ vgl. ebenda, S. 53ff.

²⁰ vgl. ebenda, S. 96

²¹ ebenda, S. 102

Warum ist es sinnvoll, das Konzept des kulturellen Gedächtnisses einzuführen? Es ergänzt die kognitivistische Fragestellung: was passiert in den Köpfen? durch die soziologische Fragestellung: wie wird Wissen in Gemeinschaften weitergegeben?. Ein wesentlicher Sinn von Wissen besteht darin, kommuniziert zu werden. Das ist ein Aspekt, der Kognitivisten weniger interessiert. Soziologen interessiert das schon eher, wenn sie Gedächtnis, Erinnern und Vergessen, als etwas sozial bestimmtes und kollektiv verfügbares sehen. Kollektive Verfügbarkeit stellt sich über Vertextung her. Wissen manifestiert sich über Vertextung und wird auf diese Weise vom individualpsychologischen zum überindividuellen Phänomen. So wird Wissen kommunizierbar - und zwar kommunizierbar nicht nur über verbale Interaktion im engeren, sondern über wechselseitige Produktion und Rezeption von Texten im weiteren Sinne - kommunizierbar über Intertextualität. Dieses Verständnis schließt sinnvollerweise medienvermittelte Massenkommunikationsprozesse mit ein. Wie jedoch werden derartig komplexe Phänomene methodisch greifbar?

Vertextung von Wissen

Wenn es so ist, dass Wissen über Vertextung sprachlich manifest wird, muss es möglich sein, Aspekte dieses Wissens aus Texten zu erschließen. Äußerungsbedeutungen konstituieren sich, indem Konzepte kontextualisiert, also in syntaktische Umgebungen eingebettet und so auf sprachliche Strukturen bezogen werden. Über die systematische Auswertung der sprachlichen Umgebungen von Ausdrücken werden Bedeutungskonstitutions-Prozesse analytisch greifbar. Verschiebungen im Sprachgebrauch weisen auf Uminterpretations-Prozesse und Begriffs-Verschiebungen hin.

Mit Hilfe korpuslinguistischer Methoden können solche Prozesse beschrieben werden. Das Rahmen-Modell, auf das wir hiermit zurückkommen, liefert dafür die theoretisch-methodische Basis. Die Vorstellung von Wissensrahmen als Raster für Begriffsbildungs- und Interpretationsprozesse bietet sowohl einen kognitiv motivierten als auch einen soziologisch motivierten heuristischen Zugang. Der soziologisch motivierte betrifft die im Konzept des kulturellen Gedächtnisses aufgehobenen kollektiv gebrochenen und durch soziale Erfahrung beeinflussten Bezugsgrößen, an denen sich Erinnern und Vergessen orientiert. Ein methodisch und empirisch fundierter Zugang zu diesen Bezugsgrößen steht allerdings aus.

Ein solcher Zugang wird über die kognitiv motivierte Vorstellung von Wissensrahmen möglich, und zwar auf folgende Weise: Die Struktur von Konzeptverbänden kann als Frame-Struktur modelliert werden.²² Frames werden in diesem Zusammenhang als Darstellungsrahmen für konzeptgebundenes Wissen aufgefasst. Sie stellen komplexe Strukturen aus sogenannten Slots und Fillers dar. Slots stehen für Variablen, die mit Erfahrungswerten verbunden sind. In Vertextungs- bzw. Verstehensprozessen werden diese Variablen mit konkreten Werten, den Fillers, besetzt. Auf diese Weise geben Frames eine Struktur für Wissensausschnitte vor, die in konkreten Sprach-

²² vgl. Barsalou (1992) und Konerding (1993)

verwendungssituationen kontextuell aufgefüllt wird. Sie modellieren quasi das Kontextualisierungspotential von Wissensbereichen, die an lexikalische Einheiten gebunden sind und im Falle der konkreten Vertextung von Sprecher und Hörer aktiviert werden können.

Kontextinformationen werden über Korpusanalysen linguistisch greifbar. Die Kontextvorkommen enthalten jeweils sprachliche Hinweise auf die konkreten Ausfüllungen der Slots. Indem die Kontextinformationen als Fillers für die Slots aufgefaßt werden, können die Kontextualisierungen auf das entsprechende Frame-Modell abgebildet werden. Dies ist über annotierte Korpora für große Datenmengen möglich. Die jeweiligen Fillers können mit Markierungen versehen und in einer entsprechend strukturierten Datenbank abgelegt werden. Auf diese Weise wird es möglich, den Gebrauch von Ausdrücken über große Zeiträume hinweg zu dokumentieren, zu beschreiben und zu vergleichen. Wenn die entsprechenden Kontextinformationen über Korpusanalysen erhoben und auf der Grundlage des Frame-Modells systematisch ausgewertet werden, wird es möglich, den Gebrauch von Ausdrücken über große Zeiträume hinweg zu dokumentieren, zu beschreiben und zu vergleichen.²³

Welchen Vorteil bringt ein frame-orientiertes, korpusbasiertes Vorgehen für die Beschreibung gesellschaftlich gebrochener Wissenssysteme? Es eröffnet die Chance, Spuren vergangener medienvermittelter Kommunikationsprozesse aufzufinden, die in großen Mengen von Texten aufgehoben sind. Auf diese Weise können die sozialen Bezugsrahmen rekonstruiert werden, vor deren Hintergrund in unterschiedlichen historischen Zeiträumen Begriffe gebildet und Ausdrücke interpretiert wurden.

Es eröffnen sich also völlig neue Perspektiven gegenüber traditionellen begriffsgeschichtlichen Forschungen, und zwar in folgender Hinsicht:

1. Die ideengeschichtliche Tradition von Begriffsgeschichte betrachtet Begriffe als ‚kontextfreie Sinnträger‘²⁴, unterlässt also einen Bezug zu sprachlichen, kommunikativen und medialen Kontexten. Die systematische Auswertung großer Korpora ermöglicht das Freilegen und Beschreiben der Kontextualisierungsprozesse mit Blick auf das Funktionieren „historisch bestimmter Sprachtätigkeit“²⁵.
2. Die Einführung des Frame-Modells ermöglicht eine systematische Auswertung von Kontextfaktoren, die aus Korpora extrahiert werden können. Auf diese Weise können Vorstellungen, die in einer Sprachgemeinschaft über grundlegende, gesellschaftlich relevante Erscheinungen,

²³ vgl. Fraas 1996a, 1996b und 1998, vgl. auch FrameNet (1998) und Baker/Fillmore/Lowe (1997)

Derzeit führen wir in Mannheim im Rahmen eines größeren Projektes korpusgestützte Kollokationsanalysen durch, um den Zusammenhang von usuellen Syntagmen und Bedeutungskonstitutions-Prozessen genauer zu untersuchen. In Vorbereitung ist dazu ein Beitrag von Fraas/Steyer für die Jahrestagung der DGfS 3/2000 in Marburg.

²⁴ Knobloch (1992), S. 11

²⁵ ebenda

Prozesse, Zustände oder Werte existieren und die mit abstrakten Wortschatzbereichen verbunden sind, linguistischen Analysen zugänglich gemacht werden. So wird eine Art „Archäologie des Wissens“²⁶ betrieben, die aus der textuellen Umgebung der entsprechenden Ausdrücke Informationen erhebt, die für deren Interpretation relevant sind.

3. Ein korpuslinguistischer Ansatz durchbricht die ideengeschichtlich tradierte Fixierung auf philosophiegeschichtliches und historisches Fachwissen. Er durchbricht darüber hinaus die ideengeschichtlich tradierte Orientierung an geistigen Eliten. Korpora eröffnen die Chance auf sozial differenzierte Sicht: auch Alltagsvorstellungen können rekonstruiert werden, wenn sie sich diskursiv mit Experten-Meinungen brechen und mischen.
4. Die Auswertung großer Textmengen führt nicht nur vor, was sich verändert, sondern auch wie, d.h. über welche sprachlichen, diskursiven und textuellen Mechanismen es sich verändert. So wird es möglich, die sowohl historisch als auch sozial bestimmten Denk- und Interpretationsmuster aufzudecken, die z.B. dazu führen, dass sich bestimmte Begriffe durchsetzen, andere aber wieder aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwinden. Mit Hilfe von Textkorpora wird es möglich, die Bezugsrahmen zu rekonstruieren, die kulturelles Gedächtnis stützen.

Schlussthesen:

1. Die traditionelle Begriffsgeschichte ist einer modernen Analyse kollektiver im Sinne von gesellschaftlich gebrochener Wissenssysteme nicht gewachsen und bedarf einer theoretisch-methodischen Revision.
2. Die zentrale Frage ist hierbei die Frage nach der Vergesellschaftung von Wissen. Sie kann nur gelöst werden, wenn mentale Aspekte mit Aspekten von Kollektivität und Gesellschaftlichkeit verbunden werden, also eine Art Wissens-Soziologie betrieben wird.
3. Als fruchtbarer Weg in diese Richtung erweist sich die Integration von kognitivistischen Erkenntnissen über Wissensstrukturen und Wissensverarbeitung einerseits und dem soziologischen Konzept des kulturellen Gedächtnisses andererseits. Methodisch und empirisch lässt sich ein derartiges Vorhaben über einen frame-orientierten, korpuslinguistischen Zugang bewältigen.
4. Verbindendes Glied dieser integrativen Sicht ist die Idee, dass Wissen über Vertextung manifest wird und medienvermittelt weitergegeben werden kann, sozusagen von den Köpfen in die Welt kommt. Kognitionsprozesse werden nicht nur als mentales, sondern auch als

²⁶ Ich benutze hier die von Michel Foucault geprägte Metapher („Archäologie des Wissens“, 8. Aufl. Frankfurt 1997), weiche aber in der Interpretation ab. Foucault schreibt, daß „die Archäologie versucht, nicht die Gedanken, die Vorstellungen, die Bilder, die Themen, die Heimsuchungen zu definieren, die sich in den Diskursen verbergen oder manifestieren; sondern jene Diskurse selbst, jene Diskurse als bestimmten Regeln gehorchende Praktiken.“ (S. 198). Mich interessieren umgekehrt eher die Vorstellungen der Sprecher, die sich sprachlich in Textmengen manifestieren, als die Diskurse selbst.

sozial und historisch geprägtes Phänomen gesehen - die Trennung von kognitivistischer und sozialer Sicht wird aufgehoben.

Literatur:

- Assmann, Aleida/Weinberg, Manfred/Windisch, Martin (Hg.) (1998): *Medien des Gedächtnisses*. Stuttgart/Weimar.
- Assmann, Jan (1997): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München.
- Baker, Collin F./Fillmore, Charles J./Lowe, John B. (1997): *A Frame-Semantic Approach to Semantic Annotation*. <http://www.icsi.berkeley.edu/~framenet/docs/siglex.html>.
- Barsalou, Lawrence W. (1992): *Frames, Concepts, and Conceptual Fields*. In: Lehrer, A./Kittay E. F. (eds.): *Frames, Fields, and Contrasts*. Hillsdale, N.J.. S. 21-74.
- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhard (Hg.) (1972-1997): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart.
- Bußmann, Hadumod (1983): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- Fraas, Claudia (1996a): *Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen - Die Konzepte IDENTITÄT und DEUTSCHE im Diskurs zur deutschen Einheit*. Tübingen.
- Fraas, Claudia (1996b): *Bedeutungskonstitution in Texten - Das IDENTITÄTs-Konzept im Diskurs zur deutschen Einheit*. In: Weigand, Edda/Hundsniß, Franz (Hg.): *Lexical Structures and Language Use. Proceedings of the International Conference on Lexicology and Lexical Semantics Münster*. September 13-15, 1994. Tübingen. Vol. II. S. 39-52.
- Fraas, Claudia (1998): *Abstrakte Wörter - Gebrauchs- und Interpretationsmuster*. In: *Deutsche Sprache*, 4/98.
- FrameNet (1998): *The FrameNet Project*. <http://www.icsi.berkeley.edu/~framenet>.
- Goffmann, E. (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt.
- Harras, Gisela (1991): *Zugänge zu Wortbedeutungen*. In: Harras, G./Haß, U./Strauß, G.: *Wortbedeutungen und ihre Darstellung im Wörterbuch*. Berlin/New York. S. 3-96.
- Harras, Gisela/Haß, Ulrike/ Strauß, Gerhard (1991): *Wortbedeutungen und ihre Darstellung im Wörterbuch*. Berlin/New York.
- Hermanns, Fritz (1994): *Linguistische Anthropologie. Skizzen eines Gegenstandsbereiches linguistischer Mentalitätsgeschichte*. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen. S. 29-59.
- Hermanns, Fritz (1995): *Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte*. In: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen. S. 69-101.
- Hoffmann, Joachim (1996): *Die Genese von Begriffen, Bedeutungen und Wörtern*. In: Grabowski, Joachim/Harras, Gisela/Herrmann, Theo (Hg.): *Bedeutung - Konzepte - Bedeutungskonzepte*. Opladen, S. 88-119.
- Jackendoff, Ray (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge, Mass..
- Jackendoff, Ray (1992): *Languages of the Mind. Essays on Mental Representation*. Cambridge, Mass./London.
- Keller, Rudi (1990): *Sprachwandel*. Tübingen.

Fraas, Claudia (2000): Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. Ansätze zur Beschreibung kollektiver Wissenssysteme. In: Schlosser, H. D. (Hg.): Sprache und Kultur. Frankfurt. S. 31-45

- Keller, Rudi (1996): *Begriff und Bedeutung*. In: Grabowski, Joachim/Harras, Gisela/Herrmann, Theo (Hg.): *Bedeutung - Konzepte - Bedeutungskonzepte*. Opladen, S. 47-66.
- Konerding, Klaus-Peter (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*. Tübingen.
- Knobloch, Clemens (1992): *Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*. Bonn. S. 7-24.
- Knobloch, Clemens (1995): *Zur Reichweite, Funktion und Beschreibung von Grundbegriffen*. In: Härle, Gerhard (Hg.): *Grenzüberschreitungen*. Festschrift für Wolfgang Popp zum 60. Geburtstag. Essen, S. 77-92.
- Le Goff, Jacques (1992): *Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt/New York.
- Lewandowski, Theodor (1990): *Linguistisches Wörterbuch*. Heidelberg/Wiesbaden.
- Lyons, John (1977): *Semantik*. München.
- Quasthoff, Uta M. (1981): *Sprachliche Bedeutung, soziale Bedeutung und soziales Handeln: Stereotype aus interkultureller Sicht*. In: Müller, B.-D. (Hg.): *Konfrontative Semantik*. Tübingen. S. 75-93.
- Quasthoff, Uta M./Hartmann, Dietrich (1982): *Bedeutungserklärungen als empirischer Zugang zu Wortbedeutungen*. In: *Deutsche Sprache* 10/82. S. 97-118.
- Raulff, Ulrich (Hg.) (1989): *Mentalitäten-Geschichte*. Berlin.
- Ritter, Joachim (Hg.) (1971ff.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Darmstadt.
- Schwarz, Monika (1992): *Kognitive Semantiktheorie und neuropsychologische Realität. Repräsentationale und prozedurale Aspekte der semantischen Kompetenz*. Tübingen.
- Schwarz, Monika/Chur, Jeannette (1993): *Semantik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen.
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York.
- Strauß, Gerhard (1996): *Wort - Bedeutung - Begriff: Relationen und ihre Geschichte*. In: Grabowski, Joachim/Harras, Gisela/Herrmann, Theo (Hg.): *Bedeutung - Konzepte - Bedeutungskonzepte*. Opladen, S. 22-46.
- Strauß Gerhard/Haß, Ulrike/Harras, Gisela (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin/New York.
- Weinberg, Manfred/Windisch, Martin (1998): *Einleitung* zu: Assmann, Aleida/Weinberg, Manfred/Windisch, Martin (Hg.): *Medien des Gedächtnisses*. Stuttgart/Weimar, S. 1-13.